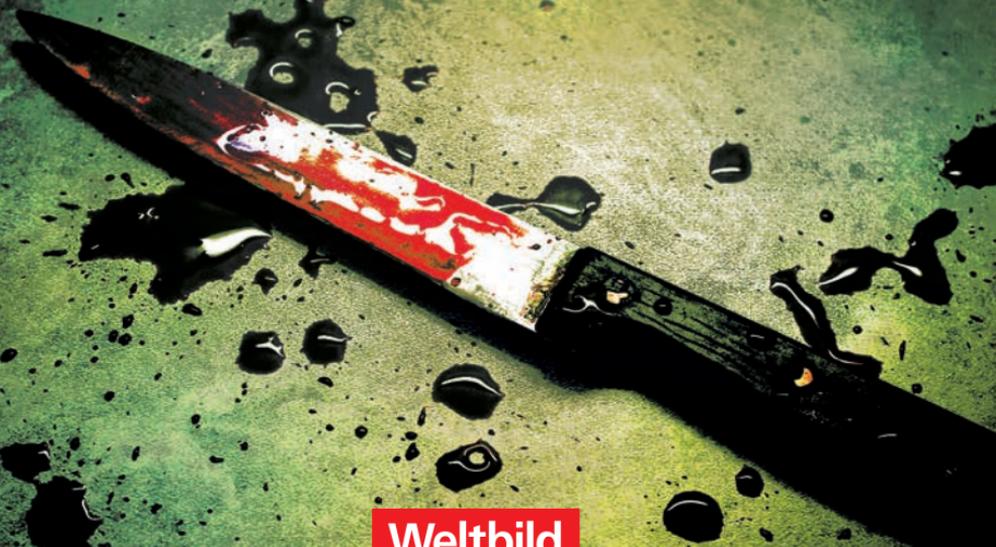


MARK ROBERTS

TOTEN
TAGE



Weltbild

Totentage

Der Autor

Mark Roberts wurde in Liverpool geboren und arbeitete dort zwanzig Jahre als Lehrer, unter anderem an einer Förderschule. Er gewann den *Manchester Evening News Theatre Award* für das beste Stück des Jahres, bevor er sich dem Romanschreiben widmete. Seine Kriminalromane wurden international veröffentlicht.

Mark Roberts

Totentage

Thriller

Aus dem Englischen von
Angela Koonen

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
Day of the Dead bei Head of Zeus



Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Ohmstraße 8a, 86199 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2017 by Mark Roberts
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2020 by Bastei Lübbe AG
Übersetzung: Angela Koonen
Umschlaggestaltung: Veruschkamia Grafik & Illustration
Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© EllieStark)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-939-8

Für Linda und Eleanor

*Legt sie, die Sichel, sich auch um die Wangen,
die rosigen – Lieb' ist kein Narr der Zeit.
Nicht können Stunden, Wochen sie belangen;
der Jüngste Tag, er findet sie bereit.*

SHAKESPEARE

Prolog

29. September 1984

»Bleib, wo du bist, Eve! Rühr dich nicht vom Fleck!«, befahl Mrs Tripp, die Leiterin des katholischen Kinderheims St. Michael. »Und wenn jemand in mein Büro kommt und mit dir reden will, sagst du kein Wort!«

Eve waren die Angst und der Schweißfilm im Gesicht der dicken Frau, die einen Augenblick später aus dem Büro eilte und die Tür hinter sich zuknallte, nicht entgangen. Still zählte Eve bis zehn und lauschte. Auf dem Flur war jedoch niemand zu hören.

Sie ging zum Aktenschrank, war in Gedanken schon bei dem dicken Schnellhefter, der an ihrem ersten Tag im St. Michael vor zwei Jahren auf Mrs Tripps Schreibtisch gelegen hatte und auf dem ihr Name stand: Evette Clay.

An der obersten Schublade stand »A-E«. Sie öffnete sie und ging die dünnen Mappen durch. Tom Adams, Jennifer Brady, Tonia Breen.

Der stark gewölbte Schnellhefter mit ihrem Namen kam ihr unter die Finger. Ihr Herz klopfte heftig, und der Mund war plötzlich ganz trocken, als sie ihn herausnahm. Sie wusste nicht, ob die Erinnerung ihr einen Streich spielte, aber es schien, als sei der Hefter jetzt dünner.

»Ja, da fehlt etwas, ganz eindeutig«, sagte sie zu sich. Sie klappte ihn auf und blätterte auf der Suche nach einem bestimmten Dokument mit der freien Hand durch die Unterlagen.

Wenn andere verloren gegangen sind, überlegte sie, warum dann nicht meine Geburtsurkunde?

Nach einem Drittel der Papiere stieß sie auf das rot-weiße Blatt. »Herr im Himmel«, flüsterte sie.

Im Flur wurden jetzt Stimmen und Schritte laut. Eve hörte Mrs Tripp reden und auf das Büro zukommen, zusammen mit einem Erwachsenen, der zwischen Mrs Tripps schnellen Sätzen nur zustimmend brummte.

Eve steckte den Hefter an seinen Platz zurück und schloss die Schublade. Ihr war speiübel, als sie zu der Stelle hastete, an der Mrs Tripp sie zurückgelassen hatte. Den Blick aus dem Fenster gerichtet, wo der Notarztwagen mit offenen Hecktüren neben einem Streifenwagen stand, faltete sie ihre Geburtsurkunde zusammen und schob sie in ihre Hosentasche.

Hinter ihr öffnete sich die Bürotür, während draußen die Sanitäter einen zwanzigjährigen Mann mit blonden Locken auf einer Trage zum Krankenwagen trugen. Er war bis zum Hals mit einer blauen Decke zugedeckt. Sein Gesicht war blutig.

»Eve, was tust du am Fenster?« Mrs Tripp klang verwirrt und panisch, überspielte das aber mit unechtem Mitgefühl.

»Genau, was Sie gesagt haben, Mrs Tripp. Ich habe mich nicht vom Fleck gerührt.« Sie blieb stehen und beobachtete weiter, was vor dem Haus passierte. »Wird Christopher Hawkins ins Krankenhaus gebracht?«, fragte sie, als die Trage mit dem Bewusstlosen im Notarztwagen verschwunden war.

»Eve, es ist unhöflich, mit einem Erwachsenen zu spre-

chen und ihm dabei den Rücken zuzukehren!«, tadelte Mrs Tripp.

Und es ist unhöflich, zu jemandes Rücken zu reden, egal wie alt er ist, dachte Eve.

Eine hochgewachsene Polizistin in blauer Uniform stand in der Tür. Eve blickte an Mrs Tripp vorbei in ihr Gesicht. Die Polizistin lächelte sie an und schloss die Tür. »Ich möchte mich ein bisschen mit dir unterhalten, Eve. Ich heiße Gwen Jones und bin Police Constable.«

»Von der Admiral Street?«, fragte Eve.

»So ist es. Das ist mein Revier.«

»Nur keine Angst«, sagte die Heimleiterin.

Eve ging auf die Polizistin zu und fragte sich, ob Mrs Tripp mit sich selbst redete.

»Ich habe keine Angst vor Ihnen.« Eve versuchte zu lächeln, spürte aber, dass es traurig ausfiel.

Die Polizistin bückte sich zu Eve hinab. Sie wirkte zwar sehr tough, strahlte aber zugleich eine Freundlichkeit aus, die das aufgewühlte Mädchen beruhigte. Ihr Blick huschte über Eves Gesichtszüge, als läse sie darin wie in einem Buch.

Dann schaute sie hinter sich. »Sie können jetzt gehen, Mrs Tripp.«

Eve war augenblicklich erleichtert.

Schweigen.

Die Polizistin richtete sich gerade auf und zeigte zur Tür. Mrs Tripp ging errötend hinaus und schloss die Tür mit einer Demut, die Eve an ihr noch nie gesehen hatte.

Jones schob Eve sanft in Richtung Schreibtisch und deutete auf den Stuhl davor. Als Eve sich setzte, freute sie

sich, weil die Polizistin sich neben ihr auf Mrs Tripps Schreibtischkante niederließ.

»Wenn ich dich bitte, von Anfang an zu erzählen, Eve, dann meine ich durchaus Ereignisse, die nicht erst heute stattgefunden haben. Erzähl mir mit deinen eigenen Worten, was passiert ist, und lass dir Zeit. Wir haben so viel Zeit, wie du brauchst.«

»Wir dürfen keine Haustiere haben. Manche Kinder bei uns waren nicht nett zu Tieren. Wissen Sie, was ich meine?«

Jones nickte. Ihre ganze Aufmerksamkeit galt Eve.

»Aber im Garten hinter dem Haus gibt es einen streunenden Kater, der da lebt. Er heißt Rufus. Ich darf es nicht, aber ich füttere ihn trotzdem. Rufus ist scheu, aber bei mir ist er ein bisschen zutraulicher, weil ich ihn gut behandle. Also ...« Eve kamen die Tränen. Sie atmete tief durch und drängte sie damit zurück. »Vor drei Wochen ist Rufus verschwunden, er kam nicht mehr in den Garten. Einige Kinder meinten, er sei weitergezogen wegen der anderen Kater in der Nachbarschaft. Manche behaupteten, er sei überfahren worden. Ich war vernünftig. Ich habe mich damit abgefunden, dass er weg ist. Als ich im Botanischen Garten war und Chris ...«

»Christopher Hawkins?«

»Ja. Er arbeitet hier. Er hat mich immer angeguckt, aber nie angesprochen, außer heute Morgen. Er sagte, er hätte Rufus hinten im Garten gesehen.«

»Wer war sonst noch im Botanischen Garten, Eve?«

»Alle. Alle Kinder. Alle Erwachsenen. Sogar Mrs Tripp.«

»Wieso das?«

»Weil wir Michaelis feiern. Chris sagte: ›Geh doch zu-

rück zum Heim und sieh nach, ob Rufus da ist. Wenn jemand fragt, wo du bist, sag ich, ich hätte dich da drüben gesehen. Also keine Sorge.« Deshalb bin ich losgerannt, und als ich hier war, musste ich über die Mauer klettern, um in den Garten zu kommen. Ich habe überall gesucht, aber Rufus war nicht da. Da habe ich Chris plötzlich hinter mir gehört. »Hast du Glück gehabt, Eve?«, hat er gefragt. Er hat mich furchtbar erschreckt. Es war, als wäre er aus dem Nichts erschienen. »Wie sind Sie hierhergekommen?«, habe ich ihn gefragt. Er hat ganz freundlich gelächelt, guckte aber so komisch. »Ich glaube, Rufus ist im Schuppen«, meinte er. Und er gab mir den Schlüssel dazu und sagte: »Geh nur, schließ auf, Eve.« Das habe ich getan. Drinnen war es stockdunkel. »Er ist bestimmt da drinnen«, meinte Chris. »Geh doch rein und such ihn. Er braucht dich bestimmt noch. Geh nur, Eve.« Er schob mich ein bisschen, hier, zwischen den Schulterblättern, und ich ging schließlich. Er kam mit rein. Ich hörte die Tür knarren, als er sie zumachte, und es wurde noch dunkler. Dann sagte er: »Du siehst aus, als müsstest du mal in den Arm genommen werden.« »Nein, muss ich nicht«, habe ich gesagt. Und: »Rufus ist gar nicht hier.« »Ja, aber wir beide«, sagte er darauf. Und dabei hat er so laut geatmet. Es war schrecklich. Dann ... ich kann mich nicht erinnern, was er noch gesagt oder getan hat, weil es in meinem Kopf ganz still wurde. Und schwarz. Dann ... dann plötzlich wurde die Schuppentür aufgerissen, und ich kam zu mir und hörte jemanden schreien: »Geh weg von ihr, du dreckiger Lustmolch!« Es war Jimmy. Jimmy Peace.«

»Jimmy Peace wohnt auch in eurem Heim, ja?«

Eve nickte stolz, und kurz hellte sich ihr Blick auf. »Er ist mein bester Freund auf der ganzen Welt. Er sagt, er wird immer auf mich aufpassen.«

»Das ist großartig, Eve.« Die Polizistin lächelte sie an. »Erzähl mir weiter von Chris.«

Eve wurde still. Ihr war, als fiele sie in ein tiefes Loch. »Chris wollte sich an ihm vorbeidrängen. Es ging alles ganz schnell, und plötzlich hatte Jimmy ihn draußen vor dem Schuppen im Schwitzkasten. Jimmy sah total wütend aus, aber als er mich anguckte, hat er gelächelt und total freundlich gesagt: ›Geh zurück zum Botanischen Garten. Du sollst keinen Ärger kriegen. Ich werde mich ein bisschen mit Chris unterhalten.‹ Der sagte: ›Ich schwöre bei Gott, Junge, beim Leben meiner Mutter, ich wollte ihr nur helfen, die Katze zu finden. Ich wollte ihr doch gar nichts tun.‹

Und mehr weiß ich nicht. Ich kann mich nicht erinnern, wie ich in den Botanischen Garten zurückgelaufen bin und wie ich wieder hierherkam ...«

»Eve!«, rief jemand von draußen.

Eve ging ans Fenster. »Jimmy?«

Jimmy, der größte, kräftigste fünfzehnjährige Junge der Welt, wurde von zwei dicken Polizisten rückwärts zum Streifenwagen gezerrt. Dabei blickte er zu Eve. »Ich lasse nicht zu, dass dir einer was tut. Eve!«, rief er, während er in das Auto verfrachtet wurde.

»Eve«, sagte PC Jones sanft hinter ihr und legte die Hände auf ihre Schultern. »Ich muss jetzt gehen. Ich werde ihnen sagen, was du mir erzählt hast. Das wird sich für Jimmy sehr günstig auswirken. Verstehst du?«

»Ja. Ich habe gemerkt, dass Chris etwas Schreckliches mit mir machen wird. Er ist mir zum Schuppen gefolgt. Jimmy hat das verhindert. Er hat mich gerettet.«

»Das ist wahr, Liebes. Da hast du vollkommen recht.«

Als PC Jones das Büro verließ, drehte sich Jimmy in dem Streifenwagen nach Eve um. Er wirkte bekümmert, und dann rief er ihr noch etwas zu. Sie konnte ihn zwar nicht hören, sah aber seinen zärtlichen Gesichtsausdruck dabei.

»Es tut mir leid, dass du meinetwegen in Schwierigkeiten steckst, Jimmy.«

Der Streifenwagen fuhr weg.

»Danke, Jimmy!«

Zum ersten Mal seit dem Tod ihrer Beschützerin, Schwester Philomena, die sich bis zum sechsten Lebensjahr um sie gekümmert hatte, sagte sie das zu jemandem, und sie sagte es zu dem Jungen, der für sie wie ein großer Bruder war. »Ich liebe dich, Jimmy Peace.«

Sie versuchte, sich sein Gesicht vor Augen zu rufen, sich zu erinnern, wie er aussah, aber sobald er fort war, ließ ihr Gedächtnis sie im Stich.

Und nachdem der Streifenwagen weggefahren war, überkam sie eine traurige Gewissheit: Jimmy Peace würde nicht mehr ins St. Michael's zurückkehren.

ERSTER TEIL

Los Llorones – Weinende Kinder

Erster Tag

Montag,

23. Oktober 2017

18.30 Uhr

»Taten haben Folgen. Seine Sünden haben ihn eingeholt, und er starb wegen dem, was er mir angetan hat.«

Detective Chief Inspector Eve Clay hielt ihr Festnetztelefon ans Ohr gedrückt und hörte Samantha Wilsons bitteren Tonfall.

Sie betrachtete die Fotos der Leiche David Wilsons, die auf ihrem Schreibtisch in der Einsatzzentrale des Polizeireviers Trinity Road ausgebreitet lagen, und schauderte wieder genauso wie vor neun Tagen, als sie in das Schlafzimmer gegangen war und zum ersten Mal gesehen hatte, was der Mörder mit ihm gemacht hatte.

»Sind Sie noch dran, DCI Clay?«, fragte Samantha Wilson.

»Ja. Ich dachte nur gerade darüber nach, was Sie gesagt haben. Über Ihren Vater.«

»Er hat mich regelmäßig vergewaltigt, seit ich dreizehn war, und das zwei schreckliche Jahre lang.«

Clay verspürte aufsteigende Übelkeit.

Sie blickte auf ein Foto, das den Toten in Bauchlage auf dem Bett zeigte, mit dem Unterleib in einer Blutlache liegend. Er hatte sieben Brandblasen am Rücken, wo Räucherkegel zu Asche verglüht waren, und in die linke Schulter hatte der Mörder in eleganter Schreibschrift »Vindicta« geritzt.

»Er wird heute Abend eingäschert, Ms Wilson«, sagte

Clay und wandte sich dem nächsten Foto zu. David Wilson in Rückenlage, anstelle der Genitalien eine klaffende Wunde, die Ursache der Blutlache.

»Gut!«

»Wollen Sie dem nach wie vor fernbleiben?«

Clay nahm die Keramikfigur in die Hand, die am Tatort gestanden hatte; ein Weinendes Kind vom mexikanischen Tag der Toten.

»Ja. Ich werde nicht hingehen.« Ihre Stimme stockte einmal kurz.

Sie drängt Tränen zurück, dachte Clay, während sie die Figur betrachtete, das Gesicht, die aufgemalten schwarzen Locken, das bis zu den nackten Knien reichende Unterhemd und das um den Hals gehängte Schildchen, auf dem »Samantha« stand.

»Falls Sie es sich anders überlegen, werde ich Detective Sergeant Stone anweisen, Sie zur Unterstützung zu begleiten.«

»Hmm.«

Anhand des Lauts spürte Clay, dass Samantha Wilson weich wurde, und winkte Stone zu sich. »Möchten Sie mit ihm sprechen?«

Samantha sagte ohne zu zögern Ja.

Stone war ein grauhaariger Vierziger mit beginnendem Buckel. Der Spitzname, den Clay ihm beim ersten Anblick gegeben, aber nie ausgesprochen hatte, kam ihr in den Sinn: der Geiermensch.

»Karl, ich habe Samantha Wilson am Telefon.« Clay hielt das Mikrofon zu. »Sie will noch immer nicht zur Einäscherung gehen.«

»Was soll ich tun?«

»Ich möchte, dass sie teilnimmt. Vielleicht fällt eine aufschlussreiche Bemerkung, wenn sie mit ihrer Mutter zusammentrifft.«

»Überlass das mir, Eve.«

Clay gab ihm das Gerät.

»Hallo, Samantha. Wie geht es Ihnen?«

Da die Fotos auf dem Schreibtisch sie an die Mordnacht erinnerten, ging Clay ans Fenster, nahm ihr iPhone und öffnete die Sprachmemos. »Neuer Eintrag 15.10.2017.«

Sie schaute über die Schulter zu Stone, der seiner Gesprächspartnerin konzentriert zuhörte, und dachte an den Moment, als sie vom Tatort in die Einsatzzentrale zurückkehrte und ihr Festnetzgerät zu klingeln anfang. Es hatte aufgehört, kaum dass sie danach griff.

Beim erneuten Klingeln kurz darauf hatte sie beim Abnehmen die Sprachmemofunktion eingeschaltet.

Jetzt suchte sie sich den Mitschnitt heraus und hörte ihn sich an.

»DCI Eve Clay.«

Auf dem Display hatte »Unbekannt« gestanden.

»Hallo, Eve.« Der männliche Anrufer klang, als freue er sich, mit ihr zu sprechen.

»Wer sind Sie?«

»Wer ich bin?« Jetzt klang er sehr amüsiert. »Ich weiß, wer Sie sind, Eve, und es ist schön, Sie zu kennen.«

»Ich verrate Ihnen, was ich bin. Ich bin todmüde und habe keine Zeit für Spielchen oder sinnloses Rätselraten, denn ich habe viele echte Probleme zu lösen. Also sagen Sie mir bitte, wer Sie sind, oder ich lege auf.«

Nach kurzem Schweigen erklärte der Anrufer: *»Ich will Sie weder ärgern noch Ihre Zeit vergeuden, Eve. Ich werde Ihnen über einen Dritten ein Foto schicken. Das sollte Sie von einer Idee abbringen, die Ihnen gerade durch den Kopf geht. Würde Ihnen das gefallen?«*

»Ja. Aber wer sind Sie?«

»Das werde ich Ihnen gleich verraten. Sitzen Sie gut? Ich bin Vindici.« Die Tonaufnahme gab seine Sprache fast mit dem Singsang eines Kinderreims wieder, und sie fühlte sich versucht, in Erinnerungen abzugleiten.

»Haben Sie David Wilson getötet?«

»Finden Sie mich ...«

»Haben Sie David Wilson getötet?«

»... und all das wird aufhören.«

»Haben Sie David Wilson getötet?«

»Oder soll ich Sie finden?«

Danach hatte der Anrufer aufgelegt.

»Eve?« Sie hörte Detective Sergeant Bill Hendricks hinter sich und drehte sich um.

»Ich schwanke noch, Bill. Ich war erst überzeugt, dass das ein Telefonstreich war.«

»Tja, es war keiner, Eve. Der Stimmenvergleich hat das bewiesen.«

Sie erinnerte sich, wie sie eine Gänsehaut bekam, als bei den Aufnahmen der Londoner Verhöre Vindicis und des Telefonats mit ihr die Computergrafiken dasselbe Muster nachwiesen.

»Er ist wieder da, Eve. Ich bin mir sicher, dass Vindici unser Täter ist. Er hat Wilson ermordet. Das Timing seines Anrufs war mustergültig.«

»Ich verstehe das nicht, Bill.«

»Was verstehst du nicht? Der Modus Operandi ist fast derselbe wie bei den Morden, die er in London und Brighton vor elf, zwölf Jahren begangen hat.«

»Aber er ist seit fünf Jahren flüchtig. Wieso tritt er jetzt wieder in Erscheinung? Und warum hat er sein Territorium nach Liverpool verlegt?«

»Darüber werde ich mir den Kopf zerbrechen«, sagte Hendricks.

Sie schaute auf ihr iPhone, und dabei entspann sich ein Gedankengang. *Ich bin ihm nie persönlich begegnet ...*

Die zweite Mordserie Justin Trumans alias Vindici hatte direkt vor ihrer Nase begonnen.

Sie schaute zum Fenster, sah in der Scheibe ihr Spiegelbild und fühlte sich seltsam beunruhigt.

... aber er tat so, als ob er mich kennt.

18.45 Uhr

Die befriedigendste Aufgabe, mit der sich Detective Constable Barney Cole seit der Nacht von Wilsons Ermordung zu befassen hatte, bestand darin, Justin Trumans Lebenslauf zu recherchieren. Nachdem er tagelang in den frühen Morgenstunden konzentriert daran gearbeitet hatte, war er nun fertig geworden. Aufgrund von Gesprächen mit Kollegen der Londoner Polizei, deren Ermittlungsakten und akribischem Durchforsten der Vindicifanseiten im Internet hatte er die Fakten zusammengetragen.

»Hey, Eve«, rief Cole. »Ich bin mit Trumans Vita fertig.«

Clay blickte auf und sah vier A4-Haufen unterschiedlicher Höhe auf Coles Schreibtisch liegen, von denen einer auffällig dünn war.

Als sie zu ihm ging, zeigte er auf den dünnen Stapel und erklärte: »Justin Trumans unbescholtene Jugendzeit.« Er klopfte auf die Akten daneben. »Fahndung der Metropolitan Police während seiner aktiven Zeit bis zur Verhaftung.«

Clay las den gelben Klebezettel an dem nächsthöheren Haufen. »Justin Truman, Verhöre bei der Met nach seiner Verhaftung bis zum Prozess«. Sie tippte auf den dicksten Stapel. »Und der?«

»Trumans Gerichtsverhandlung und Flucht aus dem Gewahrsam.«

Cole warf eine Vitamintablette in einen Plastikbecher und goss Mineralwasser hinein, sodass die Tablette sprudelnd darin aufging.

»Ich habe schwer geackert, um das zusammenzutragen.«

»Danke, Barney, du bist ein Arbeitstier, und ich weiß das wirklich zu schätzen.«

»Es gibt so viele Vindici-Fanseiten, das Internet wimmelt nur so davon.« Cole bewegte seine Laptop-Maus, und das zur Ikone gewordene Polizeifoto, das nach der Verhaftung in London gemacht worden war, füllte den Bildschirm. Über seinem Kopf stand »Vindici« und darunter »Tod den Pädos«. Er wies auf die Website und sagte: »Diese zum Beispiel.«

Clay betrachtete Vindicis Gesicht. Ein gut aussehender Mann mit braunen Augen, schwarzen Haaren und einer Stirntolle. Obwohl er für das Polizeifoto ein neutrales Gesicht machte, wirkte sein Blick glücklich.

»Diese Seite ist ganz typisch, aber eines lässt sie für uns besonders interessant erscheinen«, sagte Cole. »Dies ist eine der beiden Sites, die von Liverpool aus betrieben werden.«

»Wirklich?« Clays Miene hellte sich auf. »Wo denn?«

»Das versuche ich mit Poppy Waters zusammen herauszufinden. Schau her, Eve.«

Cole klickte im Menü auf »Methode«, und auf dem Bildschirm erschien eine Tischplatte, auf der einige Gegenstände präsentiert wurden.

Clay las, was darüber stand: *Was ihr für eine Hinrichtung im Stil Vindicis benötigt.*

Sie betrachtete ein gefährlich aussehendes Schnitzmesser und dachte: *Kastration*. Sie zählte sieben Räucherkegel. *Zum Abbrennen*. Und eine angespitzte Fahrradspeiche. *Um das Gehirn zu zerstören*. Und dabei gingen ihr die Tatortfotos nicht aus dem Kopf, die sie sich während des Telefonats mit Samantha Wilson angesehen hatte.

Das Bild wechselte und zeigte zwei menschliche Skelette, gekleidet als Braut und Bräutigam. Unterhalb der Füße erschienen die Worte »Mitte Oktober bis Anfang November« und wurden dann ersetzt durch »Zeitraum für das Fest anlässlich des Tags der Toten«.

»Was er am Tatort zurückgelassen hat, hat mit dem Día de los Muertos zu tun, der in Mexiko gefeiert wird.«

»Fragt sich nur, warum«, sagte Clay. »Warum ist das Fest für ihn so bedeutsam?«

»Ich enttäusche dich wirklich nicht gern, Eve, aber ich weiß es nicht. Fest steht, dass er zwischen Mitte Oktober 2005 und Anfang November 2006 zehn Männer ermordet hat. Er begeht seine Taten immer in dem Zeitrahmen, da die Mexikaner ihre Verstorbenen ehren. Die übrige Zeit tritt er nicht in Erscheinung.«

»Also nimmt er sich vierzehn Tage Zeit, um Pädophile hinzurichten«, schloss Clay.

»Bisher war jedes seiner Opfer wegen Kindesmissbrauchs verurteilt«, sagte Cole. »Er hat sie alle in ihren Häusern gefoltert und ermordet. Hat Räucherkegel auf ihnen abgebrannt, sie kastriert, ihnen dann eine Fahr-

radspeiche ins Gehirn getrieben. Seine Verhaftung war ein reiner Zufallstreffer. Vindici wurde von einem jungen Verkehrspolizisten angehalten, und der hat dabei den Weihrauch an ihm gerochen. Vindici kam da gerade von seinem zehnten und letzten Mord. Er hat sich der Verhaftung nicht widersetzt, ist vielmehr mitgegangen wie das Lamm zur Schlachtbank. Er hat nichts abgestritten, weigerte sich aber, die symbolischen Gegenstände am Tatort zu erklären, also die Räucherkegel und die Süßigkeiten.«

»Süßigkeiten?«

»Ja. Figuren, wie sie am Tag der Toten üblich sind. Also Totenschädel, Skelette und dergleichen aus Zucker. Makaber, aber süß.«

»Moment mal, Barney.« In Gedanken ging Clay die Räume des Wilson'schen Hauses durch. »Bei Wilson hat er keine Süßigkeiten hinterlassen. Und dieses Detail wurde während des Prozesses und in den Medien auch nicht erwähnt.«

»Vielleicht hat er seine Vorgehensweise geändert.«

»Vielleicht. Oder er ist diesmal nicht der Täter. Nein, ich habe mit ihm telefoniert. Es ist kein Trittbrettfahrer. Es ist Vindici.« Clay konnte selbst heraushören, dass sie skeptisch klang, und intuitiv wandte sie sich der Vindici-Fanseite wieder zu. »Verfolge weiter, was auf den Fanseiten passiert, Barney.«

»Es ist kompliziert, herauszufinden, wer eine Website aufgesetzt hat, aber wir arbeiten daran.«

»Was hat sich während des Prozesses abgespielt?«, fragte Clay.

»Der war ein Medienrummel. Truman wiederholte nur immerzu: Ich preise die Unschuldigen und betraue ihre ihren Tod. Nun, die Seelenklempner waren sich einig: Truman war hundertprozentig zurechnungsfähig. Nach einem schiefgegangenen Prozess – eine Jurorin gestand, sich in Truman verliebt zu haben – wurde er im zweiten Durchgang mit zehn Stimmen für schuldig befunden und bekam lebenslänglich aufgebremmt.«

»Weiter«, bat Clay.

»Während des Prozesses im Old Bailey wurde er von Industrie und Medien vermarktet«, fuhr Cole fort. »Sein Polizeifoto wurde auf T-Shirts, Poster und Kaffeetassen gedruckt und verkauft. Es ist noch immer ein höchst beliebter Bildschirmschoner und sogar Motiv eines Werks von Banksy in Camden Lock. Vindici ist für die Öffentlichkeit ein Held. Jedenfalls kommt er in einen Vorzeigeknast und wird ein mustergültiger Häftling; geliebt von den Wärtern und von den Mitgefangenen vergöttert, die ihn wegen der Art seiner Verbrechen mit Geschenken und Respekt überhäufen. Schließlich wird er nur noch schludrig bewacht, und im Januar 2012 verschanzt er sich mit einem Wärter namens Vincent Reagan in seiner Zelle. Er behält Reagan zwölf Stunden lang da, foltert ihn und informiert die Behörden, dass der Mann pädophil sei. Er war in der Hinsicht nur noch nicht aufgefallen, weshalb der Geiselunterhändler Truman erklärte, er habe den Falschen. Doch der sagte, sie sollten sich verziehen, er wisse genau Bescheid, und sie sollten Reagans Haus unter die Lupe nehmen.«

Cole machte eine dramatische Pause, bevor er weiter berichtete: »Reagan lebte bei seiner alten Mutter. Die übrige

gen Wärter hatten ihn immer für einen Einzelgänger gehalten. Wie sich herausstellte, war seine Bude mit kinderpornographischen Bildern tapeziert, und als man seinen Laptop durchsuchte, zeigte sich, dass er tatsächlich die Nummer eins eines großen Pädophilenrings war, der sich über fünf Kontinente erstreckte. Es gab dreiunddreißig Verhaftungen und Verurteilungen, inklusive sieben sich anschließender Suizide. Zahllose Verdächtige tauchten unter und verschwanden spurlos. Das war Vindicis Sternstunde. Er folterte und tötete Reagan, verbreitete Fotos im Internet mit einem Mobiltelefon, das er von Eddie Christian bekommen hatte, einem Gangsterboss aus Manchester. Diese Bilder verbreiteten sich weltweit. Nach zwölf Stunden schob er Reagan den angespitzten Stiel eines Löffels durchs Ohr ins Gehirn, und: Gute Nacht, Mr Reagan. Dann öffnete er seelenruhig seine Zellentür und streckte die Arme vor, damit man ihm Handschellen anlegen und ihn abführen konnte. Reagan wurde in mehreren Tüten aus der Zelle geschafft. Finger, Ohren und Nase jeweils gesondert. Und Vindici war zum globalen Superstar aufgestiegen.«

»Wie konnte er fliehen?«, fragte Clay.

»Er sollte verlegt werden aus dem Strangeway in die Einzelhaft ins Untergeschoss des Wakefield. Unterwegs geriet der Konvoi in einen mehrfachen Auffahrunfall. In dem daraus resultierenden Durcheinander konnte Truman entkommen und wurde nie wieder gesehen.«

»Gut gemacht, Barney. Das war sehr erhellend.«

»Also, dann begeben Sie sich mal wieder auf die Fährte der Liverpools Vindici-Fanseiten.«

Clay reagierte nicht mehr auf die Bemerkung, da sie gedanklich mit den zwei Webseiten beschäftigt war.

»Nur zu, Eve«, sagte Cole. »Ich kann in Ihrem Kopf die Rädchen schnurren hören.«

»Ich denke an den Dominoeffekt. Jede Wette: Wenn wir eine der Liverpooleser Seiten lokalisieren, dann kurz darauf auch die andere, vielleicht sogar am selben Tag.«

»Wie stellst du dir das vor?«

»Sie betreiben sie in derselben Stadt aufgrund derselben Leidenschaft. Sie kennen sich persönlich. Sie halten einander den Rücken frei. Und sie könnten Licht in den Mordfall bringen.«

»Dann hoffe ich, du hast recht, Eve.«

Sie merkte, dass er ihre Vermutung nicht teilte, und fragte sich, ob sie einem Wunschdenken unterlag.

»Ich auch. Wir werden sehen«, sagte sie. »Zeig mir bitte noch mal Vindicis Polizeifoto.«

Sie schaute auf Coles Laptop und fühlte sich von Vindicis Augen angezogen. Ein frisch verhafteter Mann, der glücklich wirkte, obwohl ihm ein Leben hinter Gittern bevorstand.

»Wir werden sehen«, wiederholte sie. »Wir werden sehen.« Dann wandte sie sich ab. Gerade brachte Stone sein Telefongespräch mit Samantha Wilson zu Ende. Sie bemerkte an ihm die Körpersprache eines Mannes, der mit einem ihm nahestehenden Menschen spricht. Was er sagte, konnte sie nicht verstehen, aber er bekam dabei einen weichen Gesichtsausdruck.

Er legte auf und schaute lächelnd zu Clay. »Sie wird heute zum Springwood Krematorium gehen. Myrtle Chapel.

Unter der Bedingung, dass ich sie begleite. Ich habe ihr gesagt, sie braucht jetzt menschliche Nähe.«

»Gut gemacht, du Charmeur!«, sagte Clay und fragte sich, was wohl zum Vorschein kommen würde, wenn Samantha Wilson und ihre Mutter aufeinanderprallten.